

vom 17.8.1950

Von draußen gesehen

W.B. Es schadet nicht, sondern ist im Gegenteil sogar nützlich, wenn man die deutschen Probleme gelegentlich in der Perspektive unserer Nachbarvölker betrachtet. Jedenfalls erliegt man dann nicht so leicht der Gefahr, sich übertrieben wichtig zu nehmen und seinen jeweiligen lokalen Standort für den Nabel der Welt zu halten. Im Mittelpunkt des Interesses steht Korea, nicht Deutschland. Auch Berlin ist gegenwärtig kein Stoff für die ersten Seiten.

Wirklich erstaunlich ist das Interesse, mit dem in einem Lande wie Norwegen nicht nur die militärischen Vorgänge auf dem koreanischen Schauplatz, sondern auch die vielseitigen Probleme der Entwicklung im übrigen Asien bis in alle Einzelheiten erörtert werden — und zwar nicht allein von sogenannten Fachleuten, sondern auch vom Mann auf der Straße. Trotz der bisherigen Rückschläge herrscht die Meinung vor, daß die Aktion der UNO zum Erfolg führen wird. Aber es herrscht auf der anderen Seite in steigendem Maße Verständnis dafür, daß die soziale und nationale Problematik der asiatischen Völker nicht durch europäische oder amerikanische Brillen allein betrachtet werden darf. Es ist eben nicht von der Hand zu weisen, daß die Politik der westlichen Großmächte bis in die jüngste Vergangenheit mit Elementen belastet gewesen ist, die es den Kommunisten relativ leicht gemacht haben, die Energien des nationalen und sozialen Aufbruchs für sich zu mobilisieren.

Es ergibt sich also die Frage, ob der Westen rasch und entschlossen genug bereit ist, eine positive Politik im Fernen Osten und in anderen unterentwickelten Gebieten einzuschlagen. Im Augenblick steht allerdings für den Westen Europas die Frage der Begegnung eines etwaigen sowjetischen Angriffs noch mehr im Mittelpunkt der Betrachtungen. In allen drei skandinavischen Ländern, von denen bekanntlich zwei zum Atlantikpakt gehören, steht ein bedeutender Ausbau des Verteidigungskräfte auf der Tagesordnung. Daraus ergeben sich neue steuerliche Belastungen, eine Beschneidung der vorgesehenen Investitionen, eine leichte Senkung des Lebensstandards — und eine eindringliche Erinnerung an den Ernst der Lage. Damit sei nicht gesagt, daß man in maßgeblichen Kreisen

mit der Wahrscheinlichkeit einer bevorstehenden kriegerischen Auseinandersetzung europäischen oder weltumfassenden Ausmaßes rechnet. Aber man rechnet auf jeden Fall mit einigen recht kritischen Monaten.

Die Beurteilung der deutschen Dinge und der Stellung Deutschlands innerhalb der europäischen Gemeinschaft ist gerade in den letzten Wochen entscheidenden Veränderungen unterworfen gewesen. Seit Korea ist — wie auch die Straßburger Verhandlungen zeigen — der Wunsch außerordentlich gewachsen, mit deutschen Beiträgen zur Verteidigung Westeuropas und damit zur erhofften Abschreckung des Angreifers rechnen zu können. Trotz der eingangs erwähnten Relativität des Interesses an deutschen Fragen kann man mit einiger Befriedigung feststellen, daß das Verständnis für unsere Schwierigkeiten und Bemühungen beträchtlich zugenommen hat.

Davon konnten wir uns in eindrucksvoller Weise überzeugen, als sich Anfang des Monats in Oslo an einen Vortrag vor Vertretern der sozialistischen Jugend aus 14 verschiedenen Ländern eine zehnstündige lebhaftige Debatte angeschlossen. Diese Debatte zeigte aber auch, daß wir uns einer Fehleinschätzung schuldig machen würden, wenn wir in der stärkeren Anteilnahme eine Berechtigung erblickten, die neuere deutsche Vergangenheit zu verniedlichen. Franzosen und Holländer, Belgier und Norweger finden es weiterhin wenig amüsant, wenn sie bei Besuchen in Deutschland von ehemaligen Angehörigen der Invasions- oder Okkupationsarmeen — sie mögen persönlich noch so gut legitimiert sein — mit Darlegungen überschüttet werden, wie großartig es ihnen in den besetzten Ländern gefallen habe.

Nicht zuletzt haben wir uns auch durch ernste Unterhaltungen mit jungen Vertretern der Arbeiterbewegung des Staates Israel davon überzeugen können, wie stark gerade hier die — allzu begreiflichen — gefühlsmäßigen Vorbehalte sind. Nach allem, was in den Jahren bis 1945 passiert war, kann es kaum überraschen, daß uns ein die Grenzen der Objektivität überschreitendes Mißtrauen entgegengebracht wird. Bedauerliche Verirrungen einiger unserer Landsleute tragen immer wieder dazu bei, dieses Mißtrauen neu zu beleben. Es wird noch manchen offenen Gesprächs bedürfen, um auch nach dieser Seite hin unsere Isolierung zu durchbrechen und den Weg echter Verständigung zu beschreiten.